

Vorwort

Jacques Pohier / Dietmar Mieth

Gottes Würde kommt zum Zuge durch die Würde der Nichtgewürdigten

Seit einiger Zeit hat man begonnen, im Plural von *Theologien* des Neuen Testaments; ja selbst von *Christologien* des Neuen Testaments zu sprechen. Damit soll darauf hingewiesen werden, daß es hier unterschiedliche Akzentsetzungen, ja sogar auseinanderstrebende Grundrichtungen gibt. Unter den verschiedenen Punkten, in denen diese Theologien und Christologien miteinander übereinstimmen, gibt es einen, der um so bedeutsamer ist, als er einen Aspekt des Dienstes und des Verhaltens Jesu betrifft, der ebenso verwirrend für seine Jünger wie für die ihm Übelwollenden war: Es handelt sich dabei um die Art und Weise, wie Jesus diejenigen Männer und Frauen behandelte, denen die bürgerliche und religiöse Gemeinschaft, die auch die seine war, nicht die Würde zuerkannte, welche erforderlich sei, um ein Recht auf Gottes Heil und auf die Beachtung durch den von ihm Gesandten zu haben.

Das Verhalten Jesu gegenüber den Sündern und all denen, welche die Gesellschaft und die Religion verwarfen oder an den Rand drängten, hat ihm die Ablehnung all derer eingebracht, die sich als die Inhaber der sittlichen, bürgerlichen und religiösen Würde betrachteten und aufs kleinlichste über deren Respektierung wachten. Daß Jesus denen den ersten Rang einräumen wollte, die höchstens ein Anrecht auf den letzten Rang hatten, wurde eine der Ursachen dafür, daß man ihn zu Tode gebracht hat. Denn dies war ebenso gotteslästerlich wie das, was er über Gott selbst sagte.

Tatsächlich war das Verhalten Jesu gegenüber den Mißachteten nicht bloß eine Sache außergewöhnlicher Großzügigkeit oder Philanthropie, sondern Jesus wollte vor allem anderen aufgrund dessen, was sein Gott für ihn bedeutete, daß die Armen und die Sünder ein Recht auf die Würde hätten, die sein Vater ihnen zuerkannte. Für Jesus kam die Würde seines Vaters zum Zuge durch die Würde der Mißachteten, denen man keine Würde zuerkannte. Genau dies ist es, was ihm nicht verziehen wurde von denen, die immer den Anspruch erhoben, schon länger über Gott und den Menschen Bescheid zu wissen, weil sie die höchsten

gesellschaftlichen und religiösen Würden bekleideten. Genau dies ist es, was Paulus begriffen hatte mit seiner Umkehrung der Problematik des Pharisäers, die nicht weniger gewichtig ist als die Umkehrung, die in der Rechtfertigung durch den Glauben oder im Geschenkcharakter des Heils liegt (was aber samt und sonders hervorgeht aus derselben Umkehrung hinsichtlich der Gottesbeziehung): «Da gibt es nicht mehr Juden und Griechen, Sklaven und Freie, Mann und Frau. Denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.» (Gal 3, 28.)

Deswegen ist die Würde der Mißachteten nicht ein zweitrangiger Punkt der christlichen Moral, und die Tatsache, daß die Würde Gottes zum Zuge kommt durch die Würde der Nichtgewürdigten, ist nicht ein zweitrangiger Punkt der Offenbarung Gottes durch und in Jesus Christus. Ebenso handelt es sich dabei nicht um einen zweitrangigen Punkt für die Treue der Christen gegenüber ihrem Herrn. Es geht dabei vielmehr um einen ganz entscheidenden Punkt für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit, mit der die Gemeinschaft der Gläubigen und mit der die Kirche sich vom Geist ihres Herrn leiten läßt und wirklich ihren Weg in seiner Gefolgschaft geht.

Über all dies kann man sich leicht einigen, wenn es um bloße Grundsatzklärungen auf dem Papier oder auf der Rednertribüne geht. Im tatsächlichen Verhalten aber widersetzen sich alle wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und oft sogar religiösen Mechanismen der Anerkennung der Würde der Nichtgewürdigten. Die ersten gesellschaftlichen Ränge sind wohlbewacht, und dort können nicht sehr viele Menschen einen Platz finden. Jesus Christus in diesem Punkte zu folgen, bedeutet die Verpflichtung, gegen alle Mächte dieser Welt zu kämpfen – im johanneischen und im paulinischen Sinne dieses Ausdrucks; und bisweilen auch, dabei den Tod auf sich zu nehmen, wie Jesus es tun mußte. Wo stehen wir Christen, oder wo stehen wir Kirchen in diesem Punkte, an dem vorbeizuleben bedeutet, den Namen Jesu vergeblich anzurufen?

Die Zielsetzung dieser Nummer von CONCILIIUM ist nicht, über diesen Punkt eine Diskussion zu eröffnen oder eine Bilanz aufzumachen. Das Studium von zwanzig Jahrhunderten christlicher Geschichte würde hier ein sehr bunt zusammengesetztes Bild von treuen und ungetreuen Verhaltensweisen zutage fördern. Dasselbe würde gelten für das Verhalten der Kirchen von heute. Unser Ziel aber ist von unmittelbarer Art: der Bereitwilligkeit der Gläubigen, in diesem Punkte aus demselben Geist wie ihr Herr zu leben, neue Kraft und helleres Licht zur Orientierung zu geben.

Es gilt aber, sich in dieser Sache vor einer gefährlichen Falle zu hüten. Wie Bischof Francisco Claver in

seinem Beitrag sehr nachdrücklich aufzeigt, spricht man von der Würde der Nichtgewürdigten oft so, als handle es sich dabei um etwas, was sie noch nicht haben und was man ihnen geben müsse. Demzufolge käme dann eindeutigerweise denen, die schon im Besitz dieser Würde sind, die Verpflichtung zu, diese barmherzig mit denen zu teilen, die sie noch nicht haben. Nun ist aber die Würde der Nichtgewürdigten im Christentum gerade nicht solcher Art. Denn die Würde, die hier gemeint ist, haben sie schon. Und zwar *de jure*. Grundsätzlich. Oder besser gesagt: Von Gott her. Eben weil Gott so Gott ist, wie er tatsächlich ist, besitzen die Nichtgewürdigten jene Würde, die Gott ihnen zuerkennt. Es gibt nichts, was man ihnen erst geben müßte, und diejenigen, die sich im Besitz von Würde glauben, haben ihnen nichts zu geben. Statt dessen müssen sie gegen alles ankämpfen, was sich in ihnen selbst und in ihrem Umkreis dagegen sträubt, ihnen die Würde zuzuerkennen, die sie ihnen bisher abgesprochen haben. Ihre Aufgabe ist nicht, den Mißachteten ihre Würde zu *geben*, sondern sie ihnen *zuzuerkennen*, sie zu Worte kommen zu lassen, ihr die Tür zu öffnen und ihr zu dienen.

Daraus folgt, daß man, um die Frage der Würde der Mißachteten theologisch zu behandeln, eine epistemologische Entscheidung treffen muß, die von der ureigensten Natur des Gegenstandes her zwingend gefordert wird. Nicht diejenigen, die als die Würdigsten gelten, sind es, die man darum bitten muß, dieses Thema zu behandeln, sondern diejenigen, welche auf die eine oder die andere Art zur Welt der Mißachteten, denen man ihre Würde nicht zuerkennt, gehören. Wir haben also angestrebt, daß in jedem Falle, in dem das möglich war, die verschiedenen Beiträge dieses Heftes von Autoren der jeweils betroffenen Kategorie geschrieben würden.

Der Beitrag über die Kirche und die Armen in Lateinamerika ist geschrieben von einem Südamerikaner, den die Armen dieses Kontinentes als ihren Bruder betrachten, und wir sind glücklich und stolz, daß es sich dabei um einen Bischof, Leonidas Proaño, handelt. Der Beitrag über das Verhältnis der Kirche zu den Frauen ist von einer Frau, Donna Singles, geschrieben. Der Aufsatz über das Verhalten der christlichen Gemeinschaften gegenüber ethnischen Minderheiten ist geschrieben von einem Mitglied einer ethnischen Minderheit der Philippinen, deren Angehörige bis hin zur Verfolgung einen Kampf zu bestehen haben gegen eine – gleichwohl katholische – Mehrheit, damit die Würde dieser «Stämme» anerkannt werde; auch in diesem Falle sind wir als Christen glücklich und stolz, daß es sich dabei um einen Bischof, Francisco Claver, handelt.

Der Beitrag über das Christentum und die auf ein Kastensystem gegründeten Gesellschaften ist geschrieben von einem in einem solchen System geborenen Inder, Mariasusai Dhavamony. Der über das Verhalten der reichen westlichen Gesellschaften gegenüber den Einwanderern ist geschrieben von zwei Einwanderern, Gianfausto Rosoli und Lydio Tomasi, die sich derzeit mit diesem Problem befassen, wie es sich darstellt in dem reichsten christlichen Land, das sowohl am reichsten ist an materiellen Gütern wie an Einwanderern: den Vereinigten Staaten von Amerika. Und der Beitrag über die Beziehung zwischen «würdigen» und «mißachteten» Kirchen ist geschrieben von einem afrikanischen Christen, Meinrad Hebga.

Diese epistemologische Notwendigkeit aber beschränkt sich nicht auf die Artikel, mit denen wir einige Aspekte der heutigen christlichen Praxis hinsichtlich des paulinischen Grundsatzes «weder Jude noch Grieche, weder Sklave noch Freier, weder Mann noch Frau» darstellen wollten. Diese selbe epistemologische Notwendigkeit drängt sich auch auf für die scheinbar rein historischen, exegetischen oder theoretischen Beiträge. Denn man spricht über diese Dinge nicht auf dieselbe Art und Weise, je nach dem, auf welcher Seite der Schranke man sich befindet, auf der einen oder der anderen. Und auch hier haben wir wieder den Autoren den Vorzug geben wollen, die sich auf die eine oder andere Weise auf derselben Seite befinden wie die Nichtgewürdigten, über die sie zu sprechen hatten.

Der Beitrag über das Verhalten des mittelalterlichen Christentums gegenüber den Juden ist nicht von einem Christen geschrieben, sondern von einem Juden, Bernhard Blumenkranz, dessen wissenschaftliche Fachkompetenz übrigens international anerkannt ist. Der Aufsatz über das Verhalten der Christen gegenüber den «Wilden» während der Kolonisierung Amerikas ist geschrieben von einem Argentinier, der ebenfalls wohlbekannt ist für seine wissenschaftliche Kompetenz wie für sein Engagement in der Theologie der Befreiung und ihrer Praxis: Enrique Dussel.

Niemand wird Charles Pietri Vorwürfe deswegen machen, daß er kein Sklave aus der Zeit der Antike ist, aber niemand wird auch bestreiten können, daß wir – in Ermangelung eines antiken Sklaven – keinen kompetenteren Spezialisten finden konnten, um über das Verhalten der antiken Christenheit gegenüber der Sklaverei zu schreiben. Was den Beitrag über das Verhalten Jesu gegenüber den Armen und Deklassierten und dessen grundlegenden Charakter für die christliche Sittlichkeit betrifft, so sind wir glücklich und stolz, daß dieser geschrieben wurde von Jon Sobrino, einem Exegeten aus einem Land, in dem die

Kirche, das heißt Laien, Ordensleute, Priester und Bischöfe, wegen ihres Eintretens für die Mißachteten verfolgt wird.

Die Schwierigkeiten, auf die man stößt, wenn man eine Gruppe von Autoren zusammenbringen will, die in allen fünf Erdteilen wohnen, haben uns in zwei Fällen dazu geführt, auf die Einhaltung unserer methodologischen Linie zu verzichten. Unsere Leser werden das nicht bedauern, denn sie werden Nutzen ziehen aus der fachlichen Kompetenz von Enzo Bianchi, um mit ihm zu sehen, daß schon die ursprüngliche Eigenart des Gottes des Alten Bundes einen eigentümlichen und unverwechselbaren Status für die Nichtgewürdigten begründete. Und Jost Eckert legt gut die Schwierigkeiten dar, welche die ersten christlichen Gemeinden hatten, die Lehre Jesu in die Tat umzusetzen: die berühmte «wunderbare Einheit» der Urgemeinde bedarf einer ernstesten Entmythologisierung. Was Enda McDonagh betrifft, so erwähnen wir aus freundlicher Rücksichtnahme und Diskretion nur einen einzigen Titel, der ihn berechtigt, von der Würde Gottes und der Würde der Mißachteten zu sprechen: die Tatsache, daß er einer Gemeinschaft angehört, die von Auseinandersetzungen zerrissen ist, in denen das Christentum unglücklicherweise von beiden Seiten für ihre jeweiligen Zwecke gebraucht wird.

Wir haben es schon gesagt: Die Zielsetzung dieses Heftes ist nicht, eine – positive oder negative – kritische Bilanz aufzumachen über die im Laufe aller Jahrhunderte praktizierte Treue der Kirche als Institution und der Gläubigen gegenüber dem Geist und dem Verhalten ihres Herrn gegenüber den Mißachteten. Dennoch wird man sich nicht versagen können, sich zu fragen, welches Bild der Kirche und der Christen sich aus den verschiedenen Beiträgen dieses Heftes ergibt. Letzten Endes ist es das Bild des Evangeliums vom Acker, auf dem man guten Weizen zugleich mit Unkraut findet. Im Mittelalter gab es die schreckliche Judenverfolgung von 1096, aber es gab auch Bischof Johannes von Speyer, der die Davongekommenen schützen wollte, «wie ein Vater sein Kind behütet». Im 16. Jahrhundert gab es Sepulveda, aber es gab auch Las Casas.

Bischof Proaño zögert nicht zu sagen, daß es in Lateinamerika heute zwei Kirchen gibt: die eine, reiche, die mit den Mächtigen verbündet ist, und die andere, die sich mit den Armen identifiziert hat. Bischof Claver schildert den mutigen – und gefahrvollen – Kampf der christlichen Gemeinden der ethnischen Minderheiten der Philippinen, und Mariasuai Dhavamony zeigt auf, daß gewisse christliche Gemeinschaften Indiens sich bisweilen anstecken lassen

von der Seuche des Kastenwesens, welches sie dennoch ablehnen.

Gianfausto Rosoli und Lydio Tomasi zeigen wohl die bemerkenswerten Bemühungen des Römischen Stuhles und der Bischofskonferenzen zugunsten der Einwanderer auf, aber es versteht sich von selbst, daß diese Appelle unnötig wären, wenn die Gläubigen der betroffenen Ortskirchen den Einwanderern ihre Tore öffneten. Der Weizen und das Unkraut... Wir sind aber gewarnt worden, da nicht wir selbst die Scheidung zwischen diesen beiden vorzunehmen haben. Wir sind aber zugleich darauf hingewiesen worden, daß jeder von uns sein eigenes Feld so gut wie möglich bestellen und guten Weizen darauf säen muß.

Mit der Nennung eines Anliegens, das unser aller-unmittelbarstes Arbeitsfeld, das heißt die Zeitschrift CONCILIUM, betrifft, wollen wir dieses Vorwort beschließen. CONCILIUM ist eine Zeitschrift, die in «würdigen» Kirchen von «würdigen» Theologen gemacht wird (was nicht heißen soll, daß diese niemals unwürdige Behandlung erlitten hätten oder daß sie sich immer genügend von der Mitverantwortung dafür distanzieren hätten). Schon fordern die Kirchen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas, nicht länger mehr theologische Kolonien Europas und Nordamerikas zu bleiben. Die Zeitschrift CONCILIUM ist entstanden im Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und hat auch ihren Namen erhalten von diesem Geschehen her, an dem die Gründer der Zeitschrift nicht unbeteiligt waren. Vor zwei Jahren hat unser Redaktionskomitee sich zusammen mit nordamerikanischen Theologen die Frage gestellt: Brauchen wir ein neues Konzil, ein Drittes Vatikanum?

Wie auch die Antwort auf diese Frage lauten mag – eines ist gewiß: Die Mißachteten, deren Würde man nicht anerkennt, müssen wieder das Wort erhalten, zu dem sie von Gott her ihr Recht haben. Sie müssen wieder den Platz bekommen, der ihnen in der Kirche zusteht: nämlich den ersten Platz. Wann wird es zu diesem Konzil der Mißachteten kommen? Wäre dies dann nicht auch endlich ein wahrhaft ökumenisches Konzil? Wenn die Zeitschrift CONCILIUM dadurch, daß sie heute dieses Thema in Angriff genommen und die damit geforderte epistemologische Parteinahme vollzogen hat, einen – wenn auch noch so bescheidenen – Beitrag geleistet hätte zu einem solchen Zuwortkommen der Nichtgewürdigten in der Kirche und dazu, daß aus der Kirche selbst ein ständiges Konzil der Nichtgewürdigten würde: dann wäre unsere Zeitschrift nicht völlig des schönen Namens, den sie trägt, unwürdig gewesen.

Aus dem Französischen übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht